

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt

33 (13.8.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 33. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 13. August 1858.

Die Franzosenmühle.

Eine Erzählung aus der Zeit der französischen Invasionskriege in der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Indessen hatte die Stunde geschlagen, wo Jakob und seine Kameraden aufbrechen mußten; ein geräuschvoller Abschied von den Seinen und den ältern Männern, die ihm vielleicht bald nachfolgen mußten, eine verbindliche Verneigung gegen den Fremden — und er warf sich die Muskete über den Rücken und ging schweigend fort, gefolgt von den Thränen und Glückwünschen seiner bekümmerten Mutter. Auch die andern Gäste verließen sich allmählig und zuletzt brach selbst der Meierle auf, der bis dahin keinen Blick von dem geheimnißvollen Gast gewandt hatte, und wünschte mit einem pfliffigen Seitenblick auf ihn eine gesegnete Nacht.

Eine peinliche Stille herrschte in der Gaststube, nachdem die kriegerische Gesellschaft sie verlassen hatte. Die zwei Fremden saßen ruhig bei ihrem frugalen Abendessen, der Löwenwirth stand am Fenster, starrte in die mondbeschienene Winterlandschaft hinaus und trommelte mit den Fingern an den Fensterscheiben; seine Frau hatte sich zu der Großmutter auf die Ofenbank geflüchtet und jammerte mit ihr in unterdrückten Schluchzern dem fortgezogenen Sohne nach. Von der Straße her schallte noch von Zeit zu Zeit ein Jauchzen, ein Abschiedsruf, eine Hausthüre wurde zugeworfen — dann ward Alles still.

„Ach Gott,“ seufzte endlich die Wirthin, die dem Bedürfnis nicht länger widerstehen konnte, ihrem innern Gramme Worte zu geben, „was soll noch aus uns werden! Kommt Ihr in's Bett, Großmutter, wer weiß, wie manche Nacht wir noch friedlich bei einander sind. Vielleicht, daß sie uns noch das Haus über dem Kopf zusammenbrennen.“

„Mach' mir keine Kalender, Frau,“ brummte der Eheherr, den diese Worte aus seinem Hinbrüten aufschreckten. „Was hilft das dumme Jammern und wer wird uns da droben was zu leid thun? Meinst Du, daß die bei uns was suchen werden? In der Stadt, ja, wo die reichen Herren wohnen, da ist's was anderes — aber bei uns bist Du gut sicher. Und dann, wer sagt Dir, daß der Franzos nicht zum Land hinausgeklopft wird?“

„Was kümmert mich der Franzos,“ entgegnete sie mürrisch, „wenn nur unser Bub nicht mit müßte. Aber da läuft's nicht glatt ab; sind mir nicht umsonst die Hände so gelb geworden seit acht Tagen, das bedeutet immer, daß Eines aus der Familie Haar lassen muß.“

„Ja, Du siehst seit länger als acht Tagen Alles gelb und grün,“ polterte der Löwenwirth. „Laß Dich um den Jakob nicht ängstigen, der ist ein umthunlicher Junge und wird sich zu helfen wissen. Geh Du jetzt mit der Mutter zur Ruh — Ihr zwei macht mir sonst den Kopf noch ganz verwirrt!“

Er wandte sich dann zu den zwei Gästen und zog höflich entschuldigend die Mütze ab. „Ihr müßt's nicht übel nehmen, Herrschaften, wenn's heut etwas verwirrt im Garn ist; die Zeiten sind darnach. Ihr seid auch in einem gar schlimmen Moment zu uns gekommen! Der verwetterte Krieg, meine Frau hat den Kopf verloren und ich weiß bald nicht mehr, wo der meine steht.“

„Laßt das gut seyn,“ versetzte der Andere, „geht Ihr eure Wege und ich die meinen. Ich hab' Euch schon gesagt, daß ich

wenig verlange — und ein gut Obdach, Speise und Trant haben wir ja bei Euch gefunden.“

„Versteht mich recht,“ erklärte der Löwenwirth, indem er einen Stuhl herbeiholte und sich mit einer Miene der Vertraulichkeit den zweien näherte, „'s ist nicht bloß von wegen dem — aber die da am Tisch haben Euch nicht getraut und gemeint, Ihr wäret ein Franzos, und wollten Euch auf's Dach steigen.“

„So“ spottete der Fremde, „Ihr habt, wie's scheint, eine verkehrte rasche Prozedur bei Euch da droben! Thut aber nichts. Ihr habt meine zwei Pistolen gesehen, sie sind geladen, und der Erste, der mir zu nahe kam, hatte ein Loth Blei im Leib.“ Er hielt einen Augenblick inne und seine Augen funkelten unheimlich dem Wirth entgegen; dann aber legte sich sein Gesicht wieder in die alten Falten und er fuhr ruhig fort: „Wird aber nicht so schlimm gemeint gewesen seyn. Hat man ein Glas Wein zu viel im Kopfe, so sind die Zungen immer flinker und gefährlicher als die Häute.“

„Gewiß, gewiß, und für den Nothfall wär' ich auch zur Hand gewesen und der Jakob, und wo der hinhaut, wächst kein Gras nach. Aber wie lang wollt Ihr uns eigentlich die Ehre schenken?“

„So lang's mir bei Euch gefällt und Ihr mich behalten wollt.“

„Behalten? du lieber Himmel! Unserer sieht auf's Verdienen, und Euer Besuch ist für mein Wirthshaus eine rechte Ehre. Aber — Ihr begreift — 's ist halt so obrigkeitliche Verfügung — 's läuft jetzt allerlei verdächtig Volk Land auf und Land ab, verkleidete Patrioten und Franzosen — nicht daß ich von Euch so was dächte — Ihr seid mir ein lieber Mann — aber die Regierung hat's seit acht Tagen allen Wirthen eingeschärft, auf die Papiere scharf Obacht zu geben — und wenn man selbst Amman ist . . .“

„Seid unbesorgt, wenn's nur um das zu thun ist, kann ich Euch beruhigen,“ versetzte der Andere und zog ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche, das er dem dörflichen Magistrat übergab. Es war ein großer Bogen, halb bedruckt und halb beschrieben und auf der ersten Seite oben als Brieftopf ein Kupferstück, Frankreich als Göttin neben einem olympischen Wagen darstellend, daneben den ehrlichen Vater Tell mit dem Knaben, der der Dame französisch galant den durchschossenen Apfel darreichte.

„Hm,“ sagte nach einigem Studium der Ammann, „ich kann aus dem Ding nicht recht klug werden, 's wird doch nicht Französisch seyn — ich bin eben nicht der Feste im Lesen.“

„Dann müßt Ihr mir auf mein Wort, auf das Siegel da unten und auf das Bild hin glauben, lächelte der Fremde. „Das Schreiben ist ein Sicherheitsbrief für meine Person und die Unterschrift da unten sind die eigenhändigen Züge Schauenburgs, des französischen Obergenerals.“

„Des französischen Obergenerals!“ stammelte der Wirth, indem er voll Schred zurückfuhr, „so wär't Ihr also doch ein leibhaftiger Franzose?“

„Behüt' mich Gott, das sollt Ihr morgen aus meinem Paß sehen, der in meinem Koffer steckt — der Wirth hat doch bald keinen Werth mehr für mich. Aber bin da vor einigen Tagen durch's französische Hauptquartier gereist und hab mir das Ding da auf alle Fälle hin ausstellen lassen.“

„Aber wißt Ihr auch, daß das eine schlechte Rekommandation

für Euch ist bei meinen gnädigen Herren und Oberrn und Euch in die Prision bringen kann, wenn's unter die Leute kommt?"

"Guter Freund," beruhigte der Fremde wieder, indem er dem aufgeregten Ortsvorsteher vertraulich auf die Schulter klopfte, "Eure gnädigen Oberrn stehen in bösen Schuhen und wenn wir ein bis zwei Tage älter sind, bringen sie keinen als etwa sich selbst in's Gefängniß. Und die ihnen folgen, geben mehr auf dies gefürchtete Papier, als auf ein Duzend Pässe."

"So werden wir also französisch, wollt ihr sagen?"

"Behüte Gott, eine Regierung von Landeskindern, ächte Landskraft! Aber in Paris ist ein großes Vogelgeräusch und das hat einen so lauten Ton, daß Eure neue Regierung darnach tanzen wird."

"Wißt Ihr denn so sicher, daß unsere Sache verloren ist?" fragte der geängstigte Wirth.

"Ich weiß gar nichts; wartet noch zwei Tage und dann wissen wir Alle woran wir sind." Damit schüttelte er dem aufgeregten Wirth die Hand, wünschte ihm eine ruhige Nacht, ergriff die Lampe und suchte mit dem schlafbedürftigen Mädchen das Nachtlager auf.

2.

Die unblutigen, aber entscheidenden Gefechte vom 2. März waren vorüber und fast schon wieder vergessen; die theilweise tapfere Vertheidigung des Solothurner Gebiets durch die vereinigten Schweizertruppen war an der Kriegskunst des überlegenen französischen Heeres gescheitert; einzelne Züge von heroischer Tapferkeit konnten den Mangel an Kriegszucht und einheitlicher Leitung nicht ersetzen. Schauenburg hatte von den Mühlen aus jenen kategorischen Befehl an die Solothurner Regierung geschickt, worin er unbedingte Unterwerfung verlangt und mit der Zerstörung der Stadt und dem Niedermachen der Besatzung gedroht hatte. Unter dem Schutze der Bajonnette hatte der General eine neue, den französischen Ideen geneigte Regierung eingesetzt; einzelne Aufstandsversuche waren mit Erfolg unterdrückt, das Land entwaffnet, französische Besatzungen entsprechend vertheilt worden — es herrschte eine drückende Ruhe, ein erzwungener Friede im Kanton.

Die Wunden und Schrecken des Kriegs waren auch in Lommiswyl wieder vergessen; die Waffen, mit denen die Infanteristen und der Landsturm des Dorfes in jener unruhigen Nacht ausgezogen waren, hingen in sicherem Gewahrsam im Zeughaus zu Solothurn. An ihre Stelle waren friedliche Ackergeräthe getreten, ein milder April lockte auf Acker und Feld hinaus. Der Schrecken vor den Franzosen war vergessen; das abgelegene Dorf hatte von keinen Truppenburzhügen gelitten; Schauenburg hielt strenge Mannszucht; sein drohender Befehl hatte die Landleute genöthigt, alle Wochenmärkte mit ihren Lebensmitteln zu versorgen. Man lernte die Franzosen auch von ihrer lebenswürdigen Seite kennen, und selbst Weiber und Mädchen wagten es wieder, wie vorher, allwöchentlich einmal die Thore der Residenz zu überschreiten.

Im Gasthof zum Löwen in Lommiswyl ging Alles wieder im alten Geleis fort; Jakoble hatte von einem gelben Husaren einen Säbelhieb über den Kopf erhalten und war von seinen Kameraden zum großen Schrecken der Eltern heimgeführt worden. Die Wunde war aber nur leicht und oberflächlich; der fremde Gast hatte ein „heilfam“ Pflaster aufgelegt und in wenig Tagen war die Verletzung vernarbt. In der Kirche zu Loretto hing ein Botivotafelchen, das die fromme Mutter aus Dank für ihr erhörtes Gebet dorthin versprochen hatte.

Der Fremde mit seiner Tochter wohnte noch immer im Hause und es war kein Geheimniß mehr, daß er es so bald nicht wieder verlassen werde. Er schien sich im Dorfe zu gefallen, es hatte sich zwischen ihm und dem Löwenwirth ein gewisses Freundschaftsverhältniß angebahnt. Dieser betrachtete ihn nicht nur als

eine stehende Einnahmsquelle, die er als solche schätzen mußte; er hatte ihn bei verschiedenen Anlässen als einen tüchtigen, welt-erfahrenen Mann kennen gelernt. Wo er ihm beistehen konnte, war ihm seine Hülfe gewiß, und wo er sie nicht anzusprechen wagte, war sie ihm von freien Stücken angeboten worden. Streitigkeiten zwischen der Gemeinde und der Regierung hatte er als erwünschte Mittelperson beigelegt; „ich habe weiter keine Geschäfte," sagte er in seiner trocknen Art, ließ sich seinen Klappen satteln und jagte der Stadt zu. Aber auch im Landbau hatte er sich als einen Eingeweihten gezeigt und war damit nicht wenig in der Achtung des ehrenwerthen Ammann gestiegen; „er ist nicht bloß ein Tintenschlecker, er weiß auch den Pflug zu führen," sagte er mit schmunzelnder Miene, wenn er den neugierigen Bauern die Vorzüge „von unserm fremden Herrn" auseinander setzte.

Oberhalb des Dorfes, hart an den Bergwald angrenzend, hatte der Löwenwirth ein Stück Land, von wo aus man eine prächtige Rundsicht auf Berg und Thal hatte. Die schöne Lage, der dunkle Lannwald im Hintergrund, die grünen Wiesen, die sich von dort her bis gegen das Dorf hinab ausbreiteten, ein schöner Bergbach zur Seite, der das Grundstück gegen die Gemeindeallmend abgrenzte, machte es zu einem Hausplatz recht geeignet. Der Fremde zeigte Lust, das Stück Land sich anzueignen. „Ich bin entschlossen, meine alten Knochen in Lommiswyl ausruhen zu lassen," sagte er zum Eigenthümer, „und ewig im Wirthshause kann ich nicht bleiben. Die Lage gefällt mir, die Wasserkraft kann ich mir vielleicht noch zu Nuze machen; ich bau mir da ein Häuslein und bin ich einmal recht eingewohnt, so kommt Ihr von Zeit zu Zeit zu mir hinauf und seht Euch um, was unter meiner Hand daraus geworden ist."

Dem Löwenwirth kam dieser Vorschlag wie gerufen; die unfruchtbare, steinige Wiese war ihm nie sehr am Herzen gelegen; der Fremde versprach baare Bezahlung und zeigte sich wegen des Preises nicht feilschend — so ward der Handel zur allgemeinen Befriedigung geschlossen.

Mariken war über all der Zeit zumeist auf sich selbst angewiesen; sie konnte nur selten den Vater auf seinen vielen Wanderungen begleiten und fühlte sich in der neuen Umgebung zu fremd, um schnelle Freundschaftsbeziehungen anzuknüpfen. Der Wirthin war das schüchterne, halbverfangene Wesen des Mädchens zuwider; „wer ein gut Gewissen hat, darf Jedermann in die Augen sehen," sagte sie in ihrer Bauernlogik, und erwies ihr just so viel Aufmerksamkeit, als sie es einem Gaste schuldig zu seyn glaubte. „Die Fremden haben uns Unglück in's Haus gebracht, ich laß es mir nicht nehmen; ich hab' mir nie was Gutes davon erwartet; was hat der Heimlichthuer mit dem fremden Weibsbild hier zu thun? Und hast Du den Tauffchein gesehen und weißt Du, ob das überhaupt seine Tochter ist? Es reisen da oft so Väter mit Töchtern und Onkel mit Nichten im Land herum, die auf ganz andere Art verwandt sind — und unser Haus ist ein ehrlich Haus!" So hatte sie schon oft den gutmüthigen Ehemann zurechtgewiesen, wenn er sich über ihre zurückhaltendes Wesen gegen Mariken mißbilligend ausgesprochen hatte.

Von ganz anderer Art war das Benehmen Jakobs gegen das verlassene Kind, sein unbefangener Sinn schenkte den Reifereien der braven, aber mißtrauischen Mutter kein Gehör. Bei ihrem ersten Erscheinen im Hause hatte das hübsche, jugendliche Gesichtchen mit den unschuldigen blauen Augen und dem blonden geflochtenen Haar, der seine zarte Wuchs und das zurückhaltende Wesen der Kleinen ihn wohlthätig berührt; sie hatte ihm viel Aufmerksamkeit und Theilnahme erwiesen, als er verwundet vom Treffen zurückkam, und hörte ihm gern zu, wenn er ihr von dem kurzen Feldzug, von dem Einzug der Franzosen in Solothurn, der allgemeinen Entwaffnung und dem großen französischen General erzählte. Wenn er sie schwermüthig und mit Thränen in

den Augen allein traf, so hatte er immer ein tröstlich Wort für sie; er sprach ihr von den schönen Bergen mit den prächtigen Weiden und wundervollen Blumen, von den Tannwäldern rings umher, in denen der Dürst des Nachts herumfaust und bei Tag Eichhörnchen und tausenderlei Vögel ihr munter Wesen treiben; erzählte ihr von den Burgruinen in der Nähe, wo er als Knabe herumgellektert und wo noch jetzt nach Betglöckchenläuten die Geister der frühern Bewohner umgehen. „Das Alles habt Ihr sicher bei Euch zu Hause nicht gehabt! Unser Land ist ja das schönste

weit und breit, und wenn einmal der Sommer da ist und Ihr seid mit dem Vater und mir da droben gewesen, hoch über den Flüssen und höchsten Tannen und habt in's Land hinabgeschaut, zu den Seen hinauf und über die Faden der Schneeberge weg — da denkt Ihr nicht mehr an Eure Heimath und wenn Ihr von Paris wäret, was ja die schönste Stadt der Welt seyn soll.“

Sie hörte ihm dann gläubig zu und lächelte mit einer Miene, als wenn sie sagen wollte: „Du meinst's gut, aber mein Heimweh sitzt tiefer, als Du es denken kannst.“ (Fortsetzung folgt.)

M e e r e s a b e n d.

Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Born und Fein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und drüben sittert der Abendwind,
Ein mildes heiliges Wehn,
Das ist der Athem Gottes,
Der schwebet ob den See'n.

Es küßt der Herr auf's Bodenhaupt
Die schlummernde See gelind,
Und spricht mit säuselndem Segen:
Schlaf ruhig, wildes Kind! M. Straßwisch.

Berechnung der Tiefe des Meeres.

(Schluß.)

Betrachtet man den ganzen atlantischen Ocean als ein Längenthal, so zeigt sich die tiefste Einenkung der Ithalfoole (18 bis 20,000 Fuß) zwischen Cap San Roque und Sierra Leone, ziemlich in der Mitte zwischen dem amerikanischen und afrikanischen Ufer. In nördlicher Richtung fortlaufend spaltet sich in der Breite der westindischen Inseln das Tiefthal in 2 Arme, von denen einer der afrikanischen und europäischen Küste parallel geht, der andere an der Neufundlandbank endet. Südlich von dieser Höhebene des Meeresbodens ist der Abstieg sehr steil, so daß kein ähnlicher auf dem Festlande stattfindet; denn wo fände man ein Gebirge, das so wie hier, binnen einigen Stunden, sich zu einer Tiefe von 18,000 Fuß hinabsenkt. Welch einen Anblick würde uns diese imposante Bergwand gewähren, wenn es uns vergönnt wäre, eben so frei auf jenen unterseeischen Gefilden, als auf der festen Erde umherzuwandeln; oder wenn unser Auge mit eben der Leichtigkeit durch die klaren Salzfluthen dringen könnte wie durch die Räume des atmosphärischen Oceans!

Zwischen 33° und 40° N. B., in den Regionen, durch welche der Golfstrom fließt, scheint die größte Senkung des atlantischen Meeresbodens zu liegen, da man hier erst in 5200 bis 6600 Faden Tiefe Grund gefunden haben will; doch lassen starke submarine Strömungen es bis jetzt noch unentschieden, ob diese Angaben nicht zu hoch sind, wenigstens geht keine vollkommen sichere, an andern Stellen vorgenommene Peilung über 25,000 Fuß hinaus.

In geringen Entfernungen von Madeira, dem Archipel des grünen Vorgebirges, und den Bermuden hat das Meer schon eine Tiefe von 12 bis 15,000 Fuß, so daß, von jenen oceanischen Gründen ausgehend, diese Inselgruppen als die höchsten Gipfel mächtiger Gebirgszüge erscheinen würden, großartig und erhaben wie die Alpen oder Cordilleren.

Nach Norden erhebt sich der Meeresboden und bildet zwischen Island und Neufundland eine flache Ebene, die wahrscheinlich nirgends tiefer ist als 11,000 Fuß. Noch vor 20 Jahren hätte man diese Entdeckung für eine vollkommen wertlose gehalten: gegenwärtig aber ist sie zu einer höchst wichtigen Thatfache geworden, da sie die Möglichkeit nachweist, das großartige Project eines submarinen, die alte und neue Welt verbindenden Telegraphen zu verwirklichen. So lohnt die Wissenschaft ihre Jünger mit oft unerwarteten Früchten!

Doch wenn auf diese Weise die genauere Untersuchung des Meeresgrundes zu unverhofften praktischen Resultaten geführt hat, so steht zu erwarten, daß auch ihrerseits die zunehmende Anlegung submariner Telegraphenlinien bedeutend dazu beitragen wird, die Kenntniß des Seebodens zu erweitern und die unterseeische Karte des Oceans mit einer größeren Vollkommenheit vor uns aufzurollen. Manche Meeresprovinzen, die von ewigen Stürmen umbraust werden, mögen allerdings auf ewig den Tiefseepfeilungen unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen, da eine solche Operation eine ruhige See und viele Stunden Zeit erfordert.

Nel weniger tief als die große offene See sind unsere europäischen Binnenmeere. Sogar in der Mitte der Ostsee geht die Tiefe nicht über 180 bis 240 Fuß hinaus, und nur an einer einzigen Stelle, zwischen der Insel Gotland und Bindau, findet sich eine kesselartige Einenkung von 840 Fuß. — Zwischen der britischen Küste und dem gegenüber liegenden Festland ist die Tiefe der Nordsee überall leicht erreichbar, doch wird sie bedeutender zwischen den schottischen Inseln und der norwegischen Küste, wo sie 800 Fuß beträgt. Das Mittelmeer ist hin und wieder mehrere tausend Fuß tief, und selbst im schwarzen Meer giebt es einzelne Stellen von 3000 Fuß. Sicht hingegen ist das Adriatische Meer.

Außer dem Sentblei giebt uns, nach Russell's Untersuchungen, die mit der Tiefe der Gewässer wachsende Schnelligkeit der Wellen-

bewegung ein Mittel an die Hand, die Entfernung des Meeresgrundes von der Oberfläche annäherungsweise zu bestimmen. Nach dieser Methode ist die Tiefe des Kanals zwischen Plymouth und Boulogne auf 180 Fuß berechnet worden. Und so ergiebt die ungeheure Schnelligkeit der Fluthwelle auf den großen offenen Meeren (600 Kilometres in der Stunde und darüber) für den atlantischen Ocean eine mittlere Tiefe von 4800 Metres; für das stille Meer von 6400.

Ein Bild aus Indien.

Die Thugs bilden bekanntlich die berüchtigtste jener wohlorganisirten Corporationen von Uebelthätern in Indien, welche in tiefer Verborgenheit ihre Verbrechen als eine Art von religiösem Cultus ausüben. Erst unter dem Generalgouverneur Lord Bentinck wurde das Daseyn dieser Verbrechersecte entdeckt, und es ward eine eigene gerichtliche Behörde eingesetzt, welcher die Ausrottung derselben übertragen ward. Der Oberst Sleeman, der an der Spitze der Specialpolizei gegen die Thugs stand, hat in einem Werk über indische Zustände eine Scene des Thugismus nach der Angabe eines Thug mitgetheilt, welche als Typus für das ganze Treiben dieser Secte dienen kann und die wir daher nach der orientalischen Darstellung des Geschehenen hier wiedergeben wollen.

Ein monastischer Offizier von edler Haltung und schöner Gestalt, der sich von Peshwar nach Audd begab, überschritt eines Morgens den Ganges bei Mirut, um die Straße nach Bareilly aufzusuchen. Er ritt ein schönes turkomanisches Pferd und war von seinem Tafelbedienten und einem Stallknecht begleitet. Auf dem linken Ufer des Flusses begegnete er einer Gruppe von Leuten respectablem Aeußern, welche dieselbe Straße wie er zogen. Dieselben näherten sich ihm in der demüthigsten Weise und suchten ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, aber der Mongole war auf seiner Hut gegen die Thugs und gebot den Reisenden, ihn seinen Weg allein fortsetzen zu lassen. Die Fremden bemühten sich, seine Besorgnisse zu zerstreuen. Da ward der Monastle zornig, seine Augen schleuderten Blitze, und mit donnernder Stimme rief er ihnen den Befehl zu, sich zu entfernen. Die Fremden gehorchten.

Am folgenden Tage begegnete er auf der Landstraße derselben Anzahl von Reisenden; diese aber sahen ganz anders aus als die vom vorigen Tage; es waren lauter Missethäter, die sich ihm mit großer Ehrerbietung näherten, von den Gefahren der Reise sprachen und ihn um die Gunst baten, sich unter seinen Schutz stellen zu dürfen. Der Offizier antwortete auch hierauf nicht, und da die Fremden in seiner Nähe blieben, so ward er auf's neue zornig, zog seinen Säbel und gebot ihnen, sich zu entfernen, wenn sie nicht ihre Köpfe über ihre Schultern wollten fliegen sehen. Er war ein furchtbarer Reiter; er trug auf seinem Rücken einen Bogen und einen Köcher voll Pfeile, ein Paar Pistolen im Gürtel und einen Säbel an der Seite. Die armen Leute gehorchten zitternd.

Des Abends knüpfte eine andere Gruppe von Reisenden, die in derselben Caravanjerai wohnten wie der Mongole, mit seinen zwei Bedienten Bekanntschaft an, und am Morgen suchten sie wieder auf der Straße mit dem Herrn in's Gespräch zu kommen, aber trotz der Bitten seiner Diener gebot der Offizier den Fremden auch jetzt wieder, ihn allein zu lassen.

Als der Mongole am dritten Tage seinen Weg fortsetzte, kam er auf eine wüste Fläche, und hier sah er auf einmal sechs arme Russen vor sich, die über dem Körper eines am Wege gestorbenen Kameraden weinten. Es waren Soldaten von Lahore, die nach Ludno zurückkehrten, um nach langer Abwesenheit ihre Frauen und Kinder wiederzusehen. Ihr Gefährte, die Hoffnung und Freude der Familie, war den Strapazen der Reise erlegen, und sie waren im Begriff, seinen Leichnam in die von ihnen gegrabene Grube zu legen; aber da sie ungelehrte Leute seien, sagten sie, so sei Keiner von ihnen im

Stande, die Korangebete zu lesen, und wenn der Offizier dem Andenken des Verstorbenen diese letzte Ehre erweisen wolle, so würde er einen Alt der Wohlthätigkeit begeben, der ihm in dieser und der künftigen Welt gedacht werden würde. Dieser Berufung an seine Frömmigkeit widerstand der Mongole nicht und stieg vom Pferde. Der Körper war nach der vom Koran vorgeschriebenen Art in die Grube gelegt, mit dem Kopfe nach Mekka. Vor dem Offizier ward ein Teppich ausgebreitet; derselbe nahm erst seinen Köcher, dann seinen Degen und seine Pistolen ab und legte sie an den Rand der Grube. Sodann wusch er sich Gesicht, Füße und Hände, um nicht im Zustande der Unreinheit die Gebete herzusagen. Dann kniete er nieder und begann mit lauter Stimme den Todtendienst. Zwei Gefährten des Verstorbenen knieten weinend und betend neben der Leiche; die vier anderen waren den beiden Bedienten entgegen gegangen, damit ihre Antunst die Gebete des barmherzigen Samariters nicht unterbreche.

Auf einmal werden auf ein gegebenes Zeichen die Tücher geworfen, und nach wenigen Minuten sind der Mongole und seine beiden Bedienten in der offenen Grube auf einander geschichtet, ganz nach den Gebräuchen der Thugs, den Kopf des obern Leichnams auf die Füße des untern. Sämmtliche Reisende, die den Offizier angesprochen, gehörten zu einer und derselben Thugbande des Königreichs Auh, und da sie daran verzweifelten, durch freundliche Worte sein Vertrauen zu gewinnen, hatten sie diese List eronnen, um ihn zu tödten und sich seines Goldes und seiner Edelsteine zu bemächtigen. Der Mongole, ein corpulenter Mann, starb auf der Stelle; die Bedienten leisteten keinen Widerstand.

Rauchwuth.

Die Wuth des Tabakrauchens ist nirgends größer, nirgends allgemeiner verbreitet wie in Chili. Hier raucht alle Welt, Vornehm und Gering, Alt und Jung, Mann und Weib, zu allen Tageszeiten und an allen Orten. Die Cigarretten von woblriechendem Tabak sieht man nicht nur auf der Straße, in den Caffeehäusern, in den Gesellschaftssälen, sondern sogar in der Kirche brennen, und nicht bloß bei den Gläubigen, sondern sogar bei den Priestern, die mit ernster Miene die Cigarrette auch während des heiligen Amtes nicht aus der Hand legen und zwischen jedem Verse eines Psalmes eine Tabakswolke von sich blasen. Das Volk Chili's vielleicht von allen Völkern der ganzen Erde das devoteste, hält sich nur während eines einzigen Punktes des Gottesdienstes für verpflichtet, auf die Cigarrette zu verzichten: wenn der Priester die heilige Hostie hochhebt. Dann verlöschen die Cigarretten und die Köpfe senken sich; doch sobald der Priester den Kelch wieder auf den Altar gesetzt hat, ertönt durch den ganzen Tempel das Geklapper der Feuerstäbe, welche dem Feuersteine Funken entlocken, und der Rauch des Tabaks vermischt sich mit dem Weihrauch.

Der zerstörende Reisewagen.

Der Cardinal Richelieu machte einst eine Reise von Tarascon, im südlichen Frankreich, bis nach Paris. Um zugleich prachtooll und bequem zu reisen, ließ er sich ein Gemach zimmern, welches, bei schönem Wetter, statt des Daches, einen Pavillon von Damast hatte und bei Regenwetter mit Wachstuch bedeckt wurde. In diesem tragbaren Zimmer befanden sich ein Bett, auf welchem er fast beständig lag, ein Tisch und ein Stuhl, auf welchem Jemand saß, der ihm vorlesen mußte. Ahtzeln Mann trugen dieses Zimmer auf den Schultern, achtzehn andere folgten ihnen, um die Träger, wenn sie müde wurden, abzulösen. Seine Leibwache, obgleich lauter Personen von vornehmer Geburt, stritten um die Ehre, seine Träger zu seyn, und trugen ihn wirklich. Zum Beweise, mit welcher großen Ehrfurcht sie dies Geschäft verrichteten, gingen sie die ganze Zeit, bei jeder Witterung, mit entblößtem Haupte. Das Volk wurde zusammen berufen und eilte von allen Orten herbei, um die Wege breiter und ebener zu machen, selbst um Felsen zu sprengen. Ein Haufen Maurer zog voraus, und wenn die Thore der Städte und anderer mit Mauern umgebener Orte, welche auf dem Wege lagen, zu eng waren, brach man sie ab, um ihm die Durchreise zu erleichtern. Das Nämliche geschah an den Gasthöfen und anderen Häusern, wo der Cardinal übernachten wollte, so daß seine Leibwache, wenn er angekommen war, ihn in seinem Gemache durch die Bresche in den Saal tragen konnte, welcher für ihn bestimmt war. Mit diesem zerstörenden Pompe kam er, nach einer Reise von 150 Meilen, in Paris an.

Zum Kapitel der Armenunterstützung.

Manche Gemeinde hat jährlich verschiedene tausend Gulden für Armenunterstützung auszugeben. Auch in der Gemeinde A. bei P. war es so. Was that nun der Schultheiß? Er gründete eine Suppenanstalt, welche das ganze Jahr fortbauert. Wer arm ist, oder

auch nur sich für arm ausgiebt, hat das Recht auf eine Suppe. Diese wird keinem Ortsbürger verweigert, wenn er sie begehrt, allein sie wird Niemanden ins Haus gebracht, er mag seyn, wer er wolle (Krankheitsfälle ausgenommen), sondern der Bedürftige muß selbst aufs Rathhaus gehen, wo eine Speisekammer eingerichtet ist. Dieses „Selbsthingehenmüssen“, der ganzen Gemeinde zur Schau, hat eine Menge Arme in Leute verwandelt, die sich selbst ernähren können. Geld wird nämlich unter keinen Umständen verabreicht, sondern nur Speise und diese nur „öffentlich genossen.“ — Manche „verschämte“ Hausarme würden auch bald zu arbeiten verstehen und sich ihr Brod selbst verdienen, so bald sie ihre Suppe an einem öffentlichen Orte verzehren müßten. Dem „heimlichen“ Bettel könnte man auf keinerlei Art besser abhelfen als durch Nachahmung des Verfahrens vom Schultheiß in A. Anfangs schimpfte man gewaltig über ihn, jetzt ist man ihm dankbar, und am meisten danken ihm die Leute, die er durch Erwerbung ihres Schamgefühls dem „Betteln“ entriß und zu fleißigen Bürgern umgewandelt hat.

Sprüchewörter.

- + Dachten sind keine Lichter.
- + Dabeim bin ich Könia.
- + Ein anderes ist der Degen, ein anderes die Feder.

Goldföner.

** Im Schaffen liegt das Glück des Lebens,
Du suchst es im Besitz vergebens.
** Zeige, so viel du kannst, eine immer gleiche, heitere Stirn.
Nichts ist reizender und liebenswürdiger, als eine gewisse frohe, muntere Gemüthsart, die aus der Quelle eines schuldblosen, nicht von heftigen Leidenschaften in Tumult gesetzten Herzens hervorströmt.

Paritätenkästlein.

†† Bei der Hize. Die Engländer in China werden bald in Peking seyn. Ich aber sage: es wäre geschickter, die Engländer in Indien wären in Kanton. Punsch.
†† In Interlaken hält sich ein alter Russe auf, der sich zu seinem Frühstück Semmel aus Petersburg kommen läßt.
†† Eine etwas geizige Wirthin sah mißlieblich, daß ein Fuhrmann, der regelmäßig bei ihr einkehrte, ihrer Meinung nach zu viel Zucker in den Caffee that. Als es wieder ein Mal geschah, konnte sie sich nicht enthalten, zu sagen: „Zucker ist eben das Gesundeste nicht!“ — „So?“ versetzte der Fuhrmann, indem er vor sich hinlachte und mit der ganzen Hand in die Zuderdose griff, „s ist mer lieb, daß es wais, denn's Leabe ist mir so verloidet.“
†† Als sich bei einem vornehmen Kranken die Aerzte über die Natur der Krankheit nicht vereinigen konnten und man doch nach dem Tode desselben bei der Anzeige in den Zeitungen einen Namen für die Krankheit haben wollte, schlug ein Verwandter vor, sich im Allgemeinen auszudrücken und „nach namenlosem Leiden“ einrücken zu lassen.

†† Die sechs Stufen des Verbrechens sind in einer amerikanischen Zeitung folgendermaßen geschildert: Wer eine Million stiehlt, ist nur ein Financier: wer eine halbe Million stiehlt, ist nur ein Gesetzesübertreter. Wer hunderttausend Gulden stiehlt, ist ein Spitzbube. Wer fünfzigtausend stiehlt, der ist ein Schurke. Wer aber einen Laib Brod oder ein paar Stiefeln stiehlt, der ist ein ganz gemeiner Kerl, der Galgen und Zuchthaus verdient.

†† Allzuviel ist ungesund. Fortgebülfe: „Herr Oberamtsarzt, hier bring' ich Ihnen das Zeugniß wieder, das Sie mir für meine Eingab' um Urlaub ausgestellt haben. Es ist gar zu gut. Ich hab's dem Förster gezeigt; wenn ich dies einsehe, so werde ich, statt beurlaubt, pensionirt, und das will ich doch nicht. Herr Oberamtsarzt, stellen Sie mir doch eins aus, das nicht so gut ist.“

Stechpalme.

← Verschiedener Gebrauch der Augengläser.
Späht wohl der nach den Schönen mit edig geformetem Gläschen?
Nicht nach den Schönen; er späht, ob ihn kein Brummer erblickt.

Charade.

Ich, die erste Sylbe war
Ich wohl manches liebe Jahr,
Als mich an den beiden andern
Hielt getöbert Kolumbe.
Endlich kam der Rettung Stunde
Und des Ganzen rasches Dreh'n
Ließ mich frei von dannen geh'n.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wih. Brandecker.